

ZEUGENSCHRIFTTUM

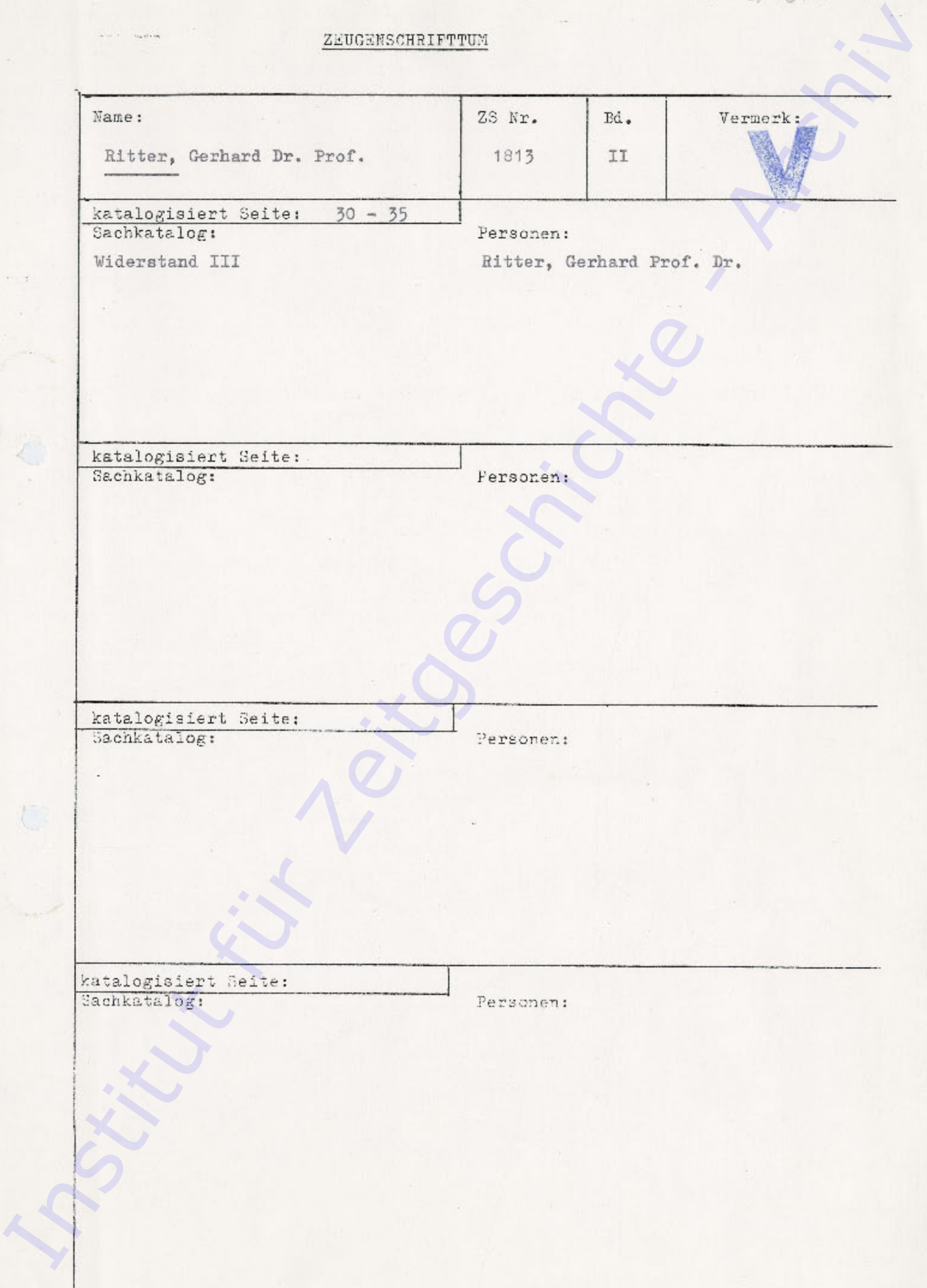
Name: <u>Ritter, Gerhard Dr. Prof.</u>	ZS Nr. 1813	Bd. II	Vermerk:
---	----------------	-----------	----------

katalogisiert Seite: 30 - 35	Personen:
Sachkatalog: Widerstand III	Ritter, Gerhard Prof. Dr.

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	

katalogisiert Seite:	Personen:
Sachkatalog:	



75-181312-2

Aufsatz Ritter: "War der
20. Juli ein "Sabotageakt"?
v. Juli 1950.

Bl. 30-35

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



(EUROP, PUBL.)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4367/70	Best. 78 1813
Rep. ✓	Kat. Fr.

War der 20. Juli ein "Sabotageakt"?

von Professor Dr. Gerhard Ritter, Freiburg.

Mit keinem ihrer Schlagworte hat die Goebbels-Propaganda einen solchen Dauer-Erfolg erzielt wie mit dem von der "kleinen Verräter-Clique" des 20. Juli. Zuerst hat sie damit vor dem deutschen Volk die Tatsache verdunkelt, dass nicht ein paar Dutzend Offiziere und Politiker, sondern Hunderte von führenden Köpfen des politischen und geistigen Lebens in Deutschland an dem Komplott irgendwie mitbeteiligt waren und dass es kaum noch einen höheren Wehrmachtsstab gab, in dem nicht mindestens die Notwendigkeit begriffen wurde, den aussichtslos gewordenen Krieg schleunigst zu beenden. Ganz zu schweigen von den Tausenden, die als indirekt Mitbeteiligte oder Sympathisierende nach dem 20. Juli in aller Stille in Haft gerieten. Ihre Zahl wuchs so rasch an, dass die Gestapo schliesslich wichtige Persönlichkeiten trotz unzweifelhafter "Belastung" gar nicht mehr zu verhaften wagte, um den Skandal nicht noch mehr zu vergrössern.

Später hat das Ausland, die amerikanische "Morgenthau-Presse" zuerst, die Goebbels-Parole aufgegriffen, aber gleichzeitig auf den Kopf gestellt. Man sprach jetzt von ehrgeizigen Militaristen, die an ihrem Generals-Posten klebten und die nicht begreifen wollten, was die Glocke geschlagen hatte: Deutschlands bedingungslose Kapitulation. Als Echo hörte man deutsche Stimmen der Neunmalweisen, die sich beeiferten, die Tat des 20. Juli zu bagatellisieren: als aussichtslosen Putsch politischer Dilettanten, monarchistischer Sozial-Reaktionäre, deren Sieg nur eine neue Form der Diktatur für Deutschland gebracht hätte. Zu alledem kommt noch das Gerede jener unentwegten Nationalisten, die sich immer noch nicht entschliessen können, den totalen Misserfolg der Hitlerschen Kriegsführung zuzugeben. Ihnen sind die Männer des 20.

Juli einfach "Sabotuerer" des Sieges. Ihre Wühlarbeit soll die Versorgung der Front mit dem nötigen Nachschub schwer gehemmt, ihr Defaitismus den "Siegeswillen" der Generale gelähmt, ihr Attentat die Gesundheit und Entscheidungsfähigkeit des "Führers" schwer erschüttert und dadurch seine späteren Misserfolge verschuldet haben.

Es wird eine der dringendsten Aufgaben des jetzt von der Bundes-Regierung geplanten "deutschen Instituts für die Erforschung der nationalsozialistischen Zeit" sein, dieser Bildung einer neuen "Dolchstoß-Legende" durch aktenmässige Gegenbeweise entgegen zu treten. Eine besonders grosse Rolle dürften dabei die Prozess-Akten des 20. Juli vor dem Volksgerichtshof spielen, aus denen sich ganz eindeutig ergibt, dass die militärischen Zentralstellen des Heimateeres, in denen die Verschwörung ihren eigenen Sitz hatte, nicht nur keinerlei Sabotage getrieben, sondern im Gegenteil gerade im Juni-Juli 1944 besonders grosse Anstrengungen gemacht haben, um drohende Katastrophen von der einen oder anderen Front abzufangen und so nach gelungenem Putsch das militärische Chaos zu verhindern.

Fraglos war es der eigentliche Sinn des Stauffenbergschen Attentats, Deutschland vor dem totalen Zusammenbruch, insbesondere vor der Überflutung durch die Roten Armeen, zu bewahren. Es hat nicht an Stimmen des Auslandes gefehlt (und auch nicht an deutschen Nachbetern dieser Propaganda), die Goerdeler und seine Mitverschworenen eben deshalb Illusionäre, Militaristen und Nationalisten schalteten, weil sie überhaupt noch den Versuch wagten, dem rollenden Wagen des Schicksals in die Speichen zu greifen, statt es als "verdiente Vergeltung" für Hitlers Untaten über Deutschland sich hinwälzen zu lassen. An dem entschlossenen Willen zu solchem Widerstand kann in der Tat kein Zweifel sein. Nur dass er zugleich noch von einem an-

deren Motiv mitangetrieben wurde: von tiefer sittlicher Empörung über dieses Schand-Regiment, das Deutschlands Namen für alle Zeiten befleckte, Ihre Tat sollte, wie General v. Tresckow im Juli 1944 seinen Freunden schrieb, selbst dann, wenn sie aussenpolitisch erfolglos bliebe, "vor der Welt und der Geschichte beweisen", dass Deutschland dies Regiment nicht länger zu ertragen bereit war.

Keiner dieser Männer, die um solcher Ziele willen ihr Leben in einem grausamen Tod hingaben, hätte sich jemals träumen lassen, dass es Deutsche geben könnte, die ihn eben deshalb zu schmähen wagten. Wer sie wenigstens teilweise gekannt hat, wird nicht anders als mit tiefer Trauer des schlechthin unersetzlichen Verlustes gedenken, den Deutschlands politische Führungsschicht durch ihren Tod erlitt. "Trösten Sie sich damit, dass Sie unter die besten Ehrenmänner und edelsten Charakterköpfe Deutschlands kommen", sagte mir der Direktor unseres Freiburger Gerichts-Gefängnisses (selber ein wahrer Ehrenmann) in einer mir unvergesslichen geheimen Unterredung in jener Nacht, in der ich in die Berliner Kerker des "Volks-Gerichtshofes" überführt werden sollte. Er hatte zweifellos recht.

Nun ist für das politische Urteil gewiss nicht der gute Wille allein massgebend, sondern ebenso sehr die politische Einsicht und das Vermögen zur Tat. Waren die Verschwörer des 20. Juli "Reaktionäre"? Oder waren sie blinde Fanatiker und Illusionäre? Sicherlich war es ihre Tragik, dass keiner von ihnen jene wilde Dämonie des echten Revolutionärs besass, die der Hitlers gewachsen gewesen wäre. Innenpolitisch gab es erhebliche Gegensätze zwischen ihnen, vor allem zwischen einer "Rechten" und einer "Linken" - Gegensätze, die niemals völlig ausgeglichen worden sind. Vom konservativen Monarchismus eines Popitz oder auch Goerdeler bis zum radikalen Sozialismus der Leber und Reichwein war die Spanne recht weit.

Da es sich fast durchweg um starke Persönlichkeiten handelte, fehlte es auch an persönlichen Spannungen und Antipathien nicht. Aber man soll das alles in seiner praktischen Bedeutung doch auch nicht überschätzen. Wer die mancherlei Pläne dieser Männer für den Neuaufbau Deutschlands überprüft, gewinnt bald den Eindruck, dass der Wille zu einer echten, alle Klassen-Gegensätze überbrückenden (nicht bloss überdeckenden) "Volksgemeinschaft" auf allen Seiten lebendig war. Als wirklichen Volksstaat, der sich auf die breite Masse der Arbeiterschaft in Stadt und Land gründete, gedachte auch Goerdeler das neue Deutschland zu organisieren, in enger Fühlung mit den Gewerkschaften, deren Neubelebung eines seiner Hauptanliegen war. Und umgekehrt, als 1943 einmal die Möglichkeit eines monarchistischen Staatsstreiches erwogen wurde, bei dem ein jüngeres Mitglied des Hohenzollern-Hauses aktiv hervortreten sollte, fand der Plan sowohl bei ehemaligen Führern der christlichen wie auch der "freien Gewerkschaften" eine überraschend weitgehende Bereitschaft zur Unterstützung. Übrigens war dabei keine Rede von einem blossen "Staatsstreich von oben" oder von einfacher Restauration der alten Monarchie, sondern immer nur von einer Abschüttlung Hitlers mit Hilfe monarchistischer Elemente der Armee, die dann die Möglichkeit schaffen sollte zu einer freien Volksentscheidung über die endgültige Staatsform. Wer die damals aufgestellten und immer wieder durchdiskutierten Verfassungs-Pläne im einzelnen kennt, findet darin überraschend vieles, das ihn an die politischen Versuche von heute erinnert. Die grossen Probleme der rechten Vereinigung von Freiheit und sozialer Gerechtigkeit, von Einheit des Ganzen und Vielgestaltigkeit der Glieder, von dauerhafter Regierungs-Bildung und wirksamer Kontrolle der Staatsgewalt sind darin mit grossem Ernst und reicher Erfahrung angepackt.

Aber waren die Verschwörer nicht Utopisten, wenn sie trotz der Parole von Casablanca noch immer glaubten, der "bedingungslosen Kapitulation" entgehen und womöglich mit den Westmächten ein Abkommen treffen zu können, das Deutschland befähigte, die bolschewistischen Heere bis zu einem halbwegs erträglichen Friedensschluss vom deutschen Boden fernzuhalten? Ohne Frage haben sie die enge Gebundenheit des Westens, gerade auch Amerikas, an den russischen Alliierten bei weitem unterschätzt. Sie glaubten an die Macht des nackten Staatsinteresses, das auch den Westmächten zu gebieten schien, Deutschlands Überflutung durch den Bolschewismus nicht zuzulassen und verkannten die Macht der Leidenschaften demokratisierter Völker, aber auch der moralischen Bindungen, die den Erwägungen reiner Staatsraison im Wege standen. Aber war Hitlers wahnsinniger Versuch, bis zum letzten Augenblick alle besetzten Länder Europas festzuhalten, statt die verbliebenen Kräfte auf die Hauptfront zu konzentrieren, nicht noch mehr utopisch? Zweifellos war im Sommer 1944 der allerletzte Augenblick gekommen, ja, eigentlich schon überschritten, in dem es (ähnlich wie am 8. August 1918) soldatische Pflicht wurde, einen aussichtslos gewordenen Krieg schleunigst zu beenden, weil jeder Versuch seiner Fortsetzung zu Selbstzerstörung führte, also zum Verbrechen am eigenen Volk wurde.

Übrigens glaubten Goerdeler und seine Freunde, konkreten Anlass zu ihren Hoffnungen zu haben. Sie wussten seit Herbst 1943 aus direkter Quelle, dass Churchill schwere Sorgen vor einem russischen Totalsieg hatte und schlossen aus den ihnen zugegangenen Meldungen, dass er mit sich reden lassen würde, sobald nur erst eine neue, verhandlungsfähige Regierung gebildet wäre. Natürlich hing alles zuletzt davon ab, dass diese Regierung noch irgendwelche Machtmittel in der Hand behielt und nicht bereits die totale Katastrophe eingetreten war. Im Juli 1944 war im-

merhin Frankreich noch nicht aufgegeben, stand der Russe noch nicht auf deutschem Boden. Sicherlich: wäre das Attentat und die Bildung einer neuen Regierung gelungen, so hätte diese Regierung schwere aussenpolitische Enttäuschungen erlebt. Aber es fällt schwer, zu glauben, dass diese Flut von Hass und Verachtung über uns hereingebrochen wäre, wie 1945, wenn wir uns selbst von dem Tyrannen befreit hätten. Deutschlands schönste Städte wären im Augenblick des Friedensschlusses noch kein Trümmerfeld gewesen, und es ist ganz unwahrscheinlich, dass der Eiserne Vorhang und die Oder-Neisse-Linie dieselbe Bedeutung gewonnen hätten, wie jetzt. Denn beides wurde erst im Februar 1945 in Yalta festgelegt.

So ist die Tat des 20. Juli wahrlich kein Sabotage-Akt gewesen, sondern ein letzter, freilich verzweifelter Rettungsversuch. Wir haben allen Anlass, das Andenken der Männer, die ihr Leben dafür einsetzten, in höchsten Ehren zu halten.

(Erschienen 1950 im Juli in etwa 10 Zeitungen.)

ZS-181312-9

Institut für Zeitgeschichte	
D. DR. GERHARD RITTER	
Eingeg. am: O. UNIVERSITÄTSPROFESSOR EM.	
7. AUG. 1959	
Fob.-Nr.	

Z. Zt. Saig über Titisee, Haus Ritter
 FREIBURG IM BREISGAU 5.9.59.
 MOZARTPLATZ 4B
 TELEFON 4280

1704

Sehr geehrter Herr Dr. Heiber!

40
 6711
 44

Ihr Schreiben vom 31.7. erreichte mich hier in meinem Ferien-
 haus, wo mir meine Registratur nicht zur Verfügung ist. Ich be-
 sitze indessen ein Faszikel "Oncken-Frank", das ich Ihnen später
 gern zur Verfügung stelle, das aber wahrscheinlich nur gedruck-
 tes Material enthält. Mit Oncken habe ich den Konflikt oft be-
 sprochen. Dass ich auch publizistisch versucht hätte ihm zuhilfe
 zu kommen, erinnere ich mich nicht mehr. Mit Frank hatte ich nie
 eine direkte Berührung. Von der HZ, die mich zu weiterer Mitar-
 beitaufforderte, habe ich gefordert, dass sie eine Rechtfertigung
 Onckens bringen müsste, zum mindesten in der Form einer sehr aner-
 kennenden Besprechung seines 1933 erschienenen großen Buches über
 die Vorgeschichte des Weltkrieges. Da sie das nicht tat, habe ich
 jede Mitarbeit verweigert ausser für die Meineckfestnummer. Wahr-
 scheinlich ist meine Korrespondenz mit A.v.Müller und mit Oncken
 noch auffindbar.

Erst Mitte September werde ich wieder in Freiburg sein
 und dann meine Sekretärin suchen lassen. Ich werde Ihnen gern
 Nachricht geben. Mit besten Empfehlungen und Wünschen für Ihre
 Arbeit

Janard Gm

M

Institut für Zeitgeschichte	
ARCHIV	
Akz. 4634/71	ZS 1813
Rep.	di.

Institut für Zeitgeschichte

D. DR. GERHARD RITTER
O. UNIVERSITÄTSPROFESSOR EM.

25-187312-10
FREIBURG IM BREISGAU 27.10.1959.
MOZARTSTRASSE 4B
TELEFON 4280

Herrn
Dr. Helmut Heiber
Institut für Zeitgeschichte

München 27
Möhlstr. 26.

Geschichte	
30. Okt. 1959	
Hei	

Handwritten: R, Heiber, No. 6

Sehr geehrter Herr Dr. Heiber!

Schönen Dank für Ihren Brief vom 22.10. Ich habe inzwischen das Material, das ich über den Konflikt Oncken-Frank besitze, herausgesucht. Es sind in der Hauptsache Zeitungsartikel wie der Großangriff Franks im Völkischen Beobachter, usw. Einen Aufsatz Onckens habe ich an Prof. Schieder geschickt, der in der HZ den von Frank attackierten Aufsatz aus dem Januar 1935 zu veröffentlichen beabsichtigt. Den Artikel vom Januar 1935 in der Deutschen Allgemeinen Zeitung selbst besitze ich nicht, wohl aber einen früheren ganz parallelen über "revolutionäre Geschichtsschreibung", der im Sommer 1934 in der Deutschen Allgemeinen Zeitung erschienen ist. Das an Prof. Schieder gesandte Material werde ich natürlich zurückerhalten.

Ich könnte Ihnen über die Rolle Franks in der deutschen Geschichtswissenschaft wohl Manches erzählen, aber mit ihm persönlich bin ich nie in Berührung gekommen. Daß er hinter der in Zürich 1938 gegen mich eingeleiteten Aktion stand, wußte ich, habe indessen nie etwas Näheres darüber erfahren. Es ist mir also höchst interessant, was Sie über Franks Bericht mitteilen. Besitzen Sie diesen Bericht im Wortlaut oder haben Sie nur Auszüge daraus gemacht?

Ich bin gern bereit Sie zu sprechen, wenn Sie Mitte November mich aufsuchen wollen, muß aber am 17.11. nach Berlin fliegen und bin am 19.11.-21.11. in München zur 200-jährigen Akademie-Feier. Sicherlich läßt sich da ein Zusammentreffen verabreden, zu dem ich Ihnen die paar Papiere, die ich habe, mitbringen könnte.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Ritter

Mappe Professor Ritter

Betr.: Seine Schwierigkeiten nach Zürich

- 1) Brief Professor Dr. Walter Gut vom 2.9.38: Hochverehrter Herr Collega,
Da ich Sie persönlich nicht mehr treffen konnte, ist es mir Wunsch und Ehrenpflicht, Ihnen zu Ihrem trefflichen Votum nach dem hochinteressanten Vortrag von Professor Scheel in kräftiger Zustimmung herzlich zu danken. Aus meiner vielfachen Beschäftigung mit Luther im Zusammenhang mit meinen Vorlesungen über die Theologie der Reformatoren weiß ich, wie sehr der von Ihnen zur Geltung gebrachte Gesichtspunkt bei der Würdigung Luthers zu Recht besteht.
Aber ein Zweites ist mir noch wichtiger: Ihr Votum empfand ich im Zusammenhang der Kongreßarbeit als entscheidungsvoll im Hinblick auf all die, welche die deutsche Wissenschaft heute in Fesseln wähen. Da ist die bloße Tatsache Ihres Votums ein kraftvoller Beweis dafür gewesen, daß die Freiheit und Unabhängigkeit deutscher Wissenschaft gewahrt ist und gewahrt bleibt, so daß jede wissenschaftlich begründete Auffassung ausgesprochen und angehört werden kann. Das ist - wie stets bisher - die Würde deutscher Wissenschaft, ihre Ehre und der Grund ihrer Weltgeltung gewesen und wird es fort und fort bleiben.
- 2) Ich selber habe in der Kriegszeit ein Jahr in Frankfurt verlebt und weiß mich seither in Dankbarkeit als guter Schweizer dem stammverwandten deutschen Volke tief verbunden.
- 3) In Verehrung grüßt Sie Ihr Ihnen herzlich ergebener
Rückfrage des Doktorgez. Walter Gut (Prof. Dr. theol. et med.)
- 4) Ritter reicht den Brief Guts (Dogmatiker der Züricher theologischen Fakultät) 6.9.38 an Brandi weiter.
- 5) Ritter an Brandi vom 25.9.38: Verwahrung gegen die Auffassung einer durch Professor Scheel mitgeteilten "freimütigen Selbstkorrektur" Ritters als "volle Kapitulation". Er habe lediglich seine Einwendungen nach genauem Studium einer von Scheel in Zürich benutzten Luther-Stelle an einem bestimmten Punkt (Rolle des Helden und Wundermanns) berichtigt bzw. genauer präzisiert, da ihm jene Stelle in Zürich im augenblick nicht gegenwärtig gewesen sei.

- 4) Brandi an Ritter vom 27.9.38: Will den Brief Guts seinem Bericht beilegen. "Da man nicht wissen kann, was von anderer Seite berichtet wird, scheint es mir doch nötig, in meiner Denkschrift über Zürich kurz auf die Sache einzugehen. Der Brief von Gut liegt glücklicherweise ganz in der Richtung dessen, was ich selbst empfinde und ja auch bereits in jener Zusammenkunft im Generalkonsulat ohne unmittelbare Beziehung auf Sie ausgeführt habe.
- 5) Scheel an Ritter vom 4.10.38: Vertritt die Meinung, daß die Auseinandersetzung in Zürich auf die ausländischen Kongreßteilnehmer einen günstigen Eindruck gemacht habe, da sie zeige, daß über eine solche Differenz auch in Deutschland genauso unbefangen gesprochen werden könne wie irgendwo im Ausland. In diesem Sinn habe er auch mit Brandi zusammen bei jener lebhaften Erörterung der Einwände Ritters gewirkt. Nicht der sachliche Inhalt der Ausführungen Ritters, sondern der einleitende Satz habe die folgende Erregung geweckt, habe ein Stichwort ausgegeben, auf das politisch sofort reagiert wurde (Warnung Ritters vor der Gefahr, von der Gegenwart her Gestalten der Vergangenheit zu beleuchten).
- 6) Einladung des Professors Sabetti vom Istituto Italiano di Studi Germanici Rom vom 26.11.38 zu einem Vortrag in Rom. Ritter sagt am 4.12.38 zu.
- 7) Ritter ersucht 17.1.39 den Freiburger Rektor, die Zustimmung des Reichserziehungsministers zu dem Vortrag in Rom am 27. April zu erwirken.
- 8) Ritter sagt Sabetti 5.4.39 ab, da ihm gestern auf telegraphische Rückfrage des Rektorats mitgeteilt worden sei, daß die Genehmigung verweigert würde.
- 9) Ritter bittet 15.4.39 um eine Audienz bei Staatsminister Wacker und bezieht sich darin auf eine Anfang Januar ergangene Verfügung des Reichswissenschaftsministeriums, daß Auslandsvorträge, die er zu halten gedanke, der persönlichen Entscheidung Rusts bedürften. - Vom RWIM wird Ritter am 3.5.39 mitgeteilt, daß Wacker inzwischen angeschlossen und nach Baden zurückgekehrt ist.
- 10) Ritter reicht 15.5.39 einen Bericht an das RWIM ein, in dem es heißt, er müsse daran festhalten, daß sein Auftreten in Zürich der deutschen Sache nicht geschadet sondern nur genützt habe.

Ein Schweigen des Luther-Biographen Ritter hätte "leicht dazu führen können, das im Ausland weithin bestehende Vorurteil zu verstärken, als sei freimütige Kritik innerhalb der deutschen Wissenschaft nicht mehr erlaubt".

- 11) Scheel nimmt am 2.6.39 zu diesem Bericht Stellung. Er verwehrt sich gegen Ritters Feststellung, er habe ihn in Zürich mißverstanden. "Es gibt meines Erachtens keine Entschuldigung. Wer mich 'mißverstanden', wollte oder mußte mich mißverstehen, weil deutsches Leben zu begreifen er nie als eine ernste Aufgabe empfunden hat. Nicht einmal einen winzigen Bruchteil einer Verantwortung kann ich auf mich nehmen. Darum ist es mir auch leider nicht möglich, hier mich mit Ihrer Schilderung meines Auftretens zu identifizieren. Daran werden auch Briefe, die Sie erhalten haben, schwerlich etwas ändern. Kein Mißverständnis, wohl aber eine sachliche Differenz bestand zwischen Ihnen und mir. Sie betraf Luthers Auffassung vom vir heroicus. Sie wollten nur die religiöse oder prophetische Deutung gelten lassen, ich forderte die politische und gab davon auch in meiner Entgegnung nichts preis. Bald darnach teilten Sie mir brieflich mit, daß Sie das Problem nochmals überprüft hätten und zugeben müßten, daß die Beschränkung auf das religiöse Gebiet irrig sei."
- 12) Ritter teilt Brandt 5.6.39 durch Abschriften mit, "welche Folgen meine 'Intervention' in Zürich trotz Ihrer freundlichen Vermittlungsversuche (die im Ministerium vorlagen) für mich gehabt hat".
- 13) Antwort ^{an} Scheel vom 29.6.39 mit Äußerung der Hoffnung, "daß Sie mir zu vertrauen, ich habe nicht aus abwegigen kirchlichen Absichten sondern aus reinster wissenschaftlicher Überzeugung gehandelt". Er bittet Scheel, diesen Standpunkt auch dem Ministerium gegenüber zu vertreten.
- 14) Antwort Scheels vom 13.7.39: Er ist sich über die Wirkung seines Vortrags nicht im unklaren/und habe darum gewußt, noch ehe er gesprochen hätte. "Grade deswegen aber habe ich ihn gehalten." Er weist darauf hin, daß bestimmte Kreise, "denen entgegentreten wir ein sehr starkes Interesse haben", die einleitenden Bemerkungen Ritters benutzt hätten, um sich in ihrem Gegensatz zu verhärten.

- 15) RWiM an Rektor der Universität Freiburg vom 15.8.39: "Ich ersuche Professor Dr. Ritter nahezulegen, sich von wissenschaftlichen Auslandsverträgen einstweilen noch zurückzuhalten. Diese Entscheidung ergeht mit Rücksicht auf die von Professor Ritter in seinem Schreiben berührten Vorgänge auf dem Internationalen Historikerkongreß in Zürich 1938, bei dem es Professor Ritter an dem erforderlichen politischen Takt hat fehlen lassen; die von ihm in seiner Darstellung verfolgten positiven Absichten stelle ich damit nicht in Abrede. Ich lege Wert darauf, daß Professor Ritter sich bei derartigen Absagen an ausländische Personen einer persönlichen Begründung bedient. Über das Veranlaßte ist mir zu berichten.
- I. A. gez.: Mentzel

- 16) Ritter ersucht RWiM am 31.12.39 um Genehmigung, die von Sabetti für 1940 erneuerte Einladung anzunehmen, da er es für unwahrscheinlich hält, "daß meine vorgeschützten persönlichen Begründungen für eine abermals hinhaltende oder ablehnende Antwort abermals Glauben finden würden, nachdem ich derselben Stelle schon einmal in dieser Form geantwortet habe". - Ritter mahnt sein Gesuch am 15.3.40 an; neuerliche Mahnung am 28.3.40.
- 17) Kultusministerium Karlsruhe an Rektor der Universität Freiburg vom 15.11.40: "Der Herr Reichserziehungsminister hat mit Erlaß vom 5. November 1940 W T Nr. Ritter 23 mitgeteilt, daß er die geplante Vortragsreise des Professors Dr. Ritter nach Rom nach Fühlungnahme mit dem Stellvertreter des Führers nicht zu genehmigen vermag. Ich ersuche, Prof. Ritter hiervon in Kenntnis zu setzen."

D. DR. GERHARD RITTER
O. UNIVERSITÄTSPROFESSOR EM.

78 FREIBURG IM BREISGAU
MOZARTSTRASSE 48
TELEFON 44280

25-181312-15

B 3.1.66.

Herrn
Dr. H. Heiber
Institut f. Zeitgeschichte,
8 München
Mühlstr. 26.

Sehr geehrter Herr Dr. Heiber!

Herr Stadelmann hat in München bei Joachimsen promoviert und kam als Promotus nach Freiburg, wo er sich mit einer fertigen Habilitationsschrift und einer Empfehlung Joachimsens meldete. Die Habilitationsschrift behandelt das Thema "Vom Geist des ausgehenden Mittelalters". Er hat sich dann bei mir habilitiert, ist in ein enges freundschaftliches und Schülerverhältnis zu mir getreten und wurde von mir der politischen Historie zugeführt dadurch, daß ich ihn an der kritischen Ausgabe der "Gedanken und Erinnerungen Bismarcks" mitarbeiten ließ - eigentlich als Amanuensis, nicht als Mitarbeiter.

Mit freundlichem Gruß und besten Neujahrswünschen
Ihr

Ritter

Dr. H. Heiber

Herrn Professor
D. Dr. Gerhard Ritter

78 Freiburg i.Br.
Mozartstr. 48

29.12.1965

Sehr verehrter Herr Professor Ritter!

Darf ich Sie noch einmal mit einer Frage be-
helligen. In einem Brief an Oncken haben Sie das
Gerücht, Stadelmann sei ein Enkelschüler Onckens
als unrichtig bezeichnet. Da Sie nun zweifellos
Onckens Schüler sind: ist Stadelmann nicht Ihr
Schüler gewesen?

Mit herzlichem Dank im voraus und besten
Wünschen für das neue Jahr verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

h